

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 25 Rappen. **Erhältlich** auch in sämtlichen Buchhandlungen. **Abonnements-Einsparungen** auf Postgebühren. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: Altwalt Fise, Verlag, Grottenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die empfindliche Wirtin, meterweise oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. **Reklamen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. **Stiftungsbeiträge:** 60 Rp. / **Reine Verbindlichkeit:** für Placierungsvorchriften der Inserate — Inseratenabschluss Montag abend

Die Verwandtenbeitragspflicht

Wenn wir hier von Verwandtenbeitragspflicht sprechen, so ist damit die Pflicht gemeint, die das Schweizerische Zivilgesetzbuch festgelegt hat. Im juristischen Recht, als die Sippegemeinschaft noch bestand, war es selbstverständlich, daß die Familienangehörigen bis in das 3. Glied unterstützt wurden. Heute hält nur noch die engste Gemeinschaft zusammen und sogar bei ihr ist die moralische Verpflichtung zur Unterstützung nur noch schwach ausgeprägt. Meist wird lediglich dann unterstützt, wenn eine gesetzliche Verpflichtung dazu besteht. An einer Veranstaltung des Frauenhilfsvereins Bern sprach Frau M. Jaggi-Schiltowitz, Zivilsprecher, über diese gesetzliche Verpflichtung.

Das Zivilgesetzbuch bestimmt, daß Blutsverwandte in auf- und absteigender Linie und auch Geschwister gegenseitig verpflichtet sind, einander zu unterstützen, sobald sie ohne dessen Beistand in Not geraten würden. Halbgeschwister können zur Unterstützung ebenfalls verpflichtet werden, uneheliche Kinder natürlich nur auf Mutterseite, es sei denn, ein Kind sei vom Vater mit Ständesfolge anerkannt worden, so daß auch auf Vaterseite eine Verpflichtung entsteht. Adoptivkinder sind gegenüber ihren Adoptiveltern unterstützungspflichtig, nicht aber gegenüber den Eltern ihrer Adoptiveltern. Adoptivkinder sind zudem ihren leiblichen Eltern gegenüber zur Unterstützung verpflichtet, den Vorrang für die Unterstützung haben jedoch die Adoptiveltern. Das Gesetz selbst sagt darüber nichts, doch wird in der Praxis dieser Vorrang richtigerweise anerkannt. Zwischen Schwiegereltern und Schwägerinnen besteht nur eine moralische Verpflichtung zu Hilfeleistungen. Die Ehegatten sind nicht genannt, denn sie sind sich gegenseitig nicht zur Unterstützung, sondern zur Unterhaltspflicht verpflichtet.

Der Anspruch auf Unterstützung ist gegen die Pflichtigen in der Reihenfolge ihrer Erbberichtigung geltend zu machen und geht auf die Leistung, die zum Lebensunterhalt des Bedürftigen erforderlich ist und den Verhältnissen des Pflichtigen angemessen ist. Zur gegenseitigen Unterstützung sind also vor allem verpflichtet die Kinder, Eltern und Großeltern. Natürlich muß man auch unterstützungsfähig sein. Ist der nächste Verwandte nicht unterstützungsfähig, dann wird das weitere Familienmitglied herangezogen. Geschwister können nur dann zur Unterstützung herangezogen werden, wenn sie sich in günstigen Verhältnissen befinden. Es ist also auch möglich, daß z. B. von vier Geschwistern nur eines zur Unterstützung verpflichtet werden kann, weil es allein in günstigen Verhältnissen lebt. Es wurde schon gesagt, daß Schwiegereltern und Schwägerinnen nicht zur Unterstützung verpflichtet sind, es soll aber — da dieser Fall häufig vorkommt — nochmals betont werden, daß der Ehegatte der Familie seiner Frau gegenüber zu keinerlei Unterstützung verpflichtet werden kann, unterstützungspflichtig ist hier nur die Ehefrau selbst, unterstützungsfähig ist sie nur dann, wenn sie einen eigenen Verdienst hat.

Wir haben bereits angeführt, daß die Unterstützung auf die Leistung geht, die zum Lebensunter-

halt des Bedürftigen erforderlich ist. Dazu gehören also die Wohnung, Nahrung, Kleidung, Arztrechnung usw. Ein standesgemäßer Unterhalt kann nicht verlangt werden, da ist auch auf den Stand zu achten: es ist für den dem Bedürftigen angepassten Unterhalt zu sorgen. Ein Großvater (Akademiker) kann z. B. verpflichtet werden, das Studium für seinen Enkel zu bezahlen. Unterstützungsberichtig wird man erst, wenn man seine ganzen Ressourcen aufgebraucht hat. Auch die Arbeitskraft muß erschöpft sein. Jedoch ist es z. B. nicht nötig, daß eine gut bürgerliche Wohnungseinrichtung veräußert werden muß, wohl aber ausgesprochene Luxusgegenstände.

Wie weit können die Verpflichteten belangt werden? Das Gesetz sagt: Der Anspruch geht auf die Leistung, die den Verhältnissen des Pflichtigen angemessen ist. Die Leistung kann natürlich nicht so weit gehen, daß man selbst unterstützungsberechtigt wird, Einschränkungen in der persönlichen Lebensführung können jedoch zugunsten werden. In der Praxis werden oft Leistungen verlangt, die nahe an die Grenze der Bedürftigkeit reichen. Geschwister machen hierbei, wie schon erwähnt, eine Ausnahme.

Der Anspruch auf Unterstützung wird von der zuständigen Behörde des Wohnsitzes des Pflichtigen geltend gemacht, und zwar entweder von dem Berechtigten oder, wenn dieser von der öffentlichen Armenpflege unterstützt wird, von der unterstützungspflichtigen Armenbehörde.

Eine Rückerstattungspflicht ist im Gesetz nicht vorgesehen. Die nächsten Verwandten sind eben verpflichtet, sich in der Not beizufinden. Unterstützungen, die man von der Armenbehörde erhält, müssen dagegen zurückerstattet werden, sobald man wieder in besseren Verhältnissen lebt. Unterstützungsbeiträge von Verwandten können auch erbschaftlich nicht geltend gemacht, d. h. nicht etwa zum Ausgleich gebracht werden.

Zum Schluß verweise ich die Referentin noch auf Art. 217 des Schweizerischen Strafgesetzbuches, in welchem es heißt: Wer aus bösem Willen, aus Arbeitsfurcht oder aus Lieberlichkeit die familienrechtlichen Unterhalts- oder Unterstützungspflichten gegenüber seinen Angehörigen nicht erfüllt, wird mit Gefängnis bestraft. Ganz Hartherzigen wird vielleicht dieser Artikel die Hände öffnen.

Der ausgezeichnete Vortrag der Referentin wurde herzlich dankt. Die anschließende Diskussion zeigte, daß das Unterstützungsproblem in vielen Familien eine Rolle spielt. Es ist zu bedauern, daß die moralische Unterstützungspflicht so stark in den Hintergrund getreten ist. Folgender Fall ist mir in der Praxis öfters begegnet: Der reiche Schwiegersohn ist nicht zu bewegen, seiner armen Schwiegermutter eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen; die Frau und Tochter würde sehr gerne arbeiten, um ihre Mutter unterstützen zu können, der Ehemann gibt jedoch die dazu leider notwendige Bewilligung nicht, weil es ihm nicht paßt, daß sein Frau Geld verdient!

Eine Reise in Griechenland

Es sind nun vierzehn Tage her, daß wir auf Einladung einer der großen humanitären Organisationen Griechenlands eine Woche dort verbringen konnten. Obwohl wir kaum Zeit hatten das zu besichtigen, was den Besuchern Griechenlands vor allem lockt: die unvergleichlichen Kunstschätze, war der Eindruck ein großer und vor allem menschlich fassender.

Wenn man aus der friedlichen Schweiz kommt, und gleich mit den lebenswichtigen Problemen in Berührung gerät, so hat man das Gefühl von einem andern Planeten zu kommen. Was uns wichtig scheint, worüber wir uns Sorgen machen, das nimmt man dort mit Gelassenheit hin, was aber seit über einer Generation die Sorgen des griechischen Volkes sind — Kriege, Verletzungen, Bürgerkriege, die ständige Bedrohung des Landes, Hunger, Zerstörungen, Flüchtlingsmassen, deportierte Kinder... — das haben wir seit Jahrhunderten in der Schweiz am eigenen Leibe nicht mehr gespürt.

Gleich nach unserer Ankunft führte man uns in ein großes, nach neuesten Prinzipien gebautes Internat für Kinder, das auf archaischstei meiste Weise in die prachtvolle Landschaft eingefügt worden war. Es sind hier nur kranke und schwache Kinder untergebracht, meist solche, die aus der Kriegszone gerettet wurden und z. T. zerbombte Eltern mitleidig hatten. Hier hatten sie nun das Gefühl von besser Pflege und Geborgenheit. Bei unserem Eintritt in die Schlafäle richteten die Kinder sich in ihren Betten hoch und gingen gleich

an ihre Nationallieder zu singen, deren ergreifender, immer patriotischer Inhalt uns überseht wurde. Aber auch ohne ein Wort zu verstehen war man von der Wärme und Leidenschaft gepackt, die sich auf diesen jungen Gesichtern malte. In großzügiger Weise werden alle Kinder mit derselben freundlichen Menschlichkeit behandelt, ob es solche von Flüchtlingen oder — was nicht selten ist — von Rebellen sind, die unter der ständigen Grenzbesetzung schrecklich gehaust haben. Man fragt nicht danach, wann denn einig, ob das Kind Hilfe braucht. All diese hunderte von Wesen, die vom Leben schon so schauerlich geschüttelt worden sind, leben einen vertrauensvollen und, ich muß sagen, daß mir dabei die Tränen herunterliefen. Die Kinder haben gewiß nicht verstanden warum, trotzdem das griechische Kind von großer geistiger Lebhaftigkeit ist und uns von Ausländern als überdurchschnittlich intelligent geschätzt wird. Jedem Mann man ihnen, auch bei späteren Lagerbesuchen, erklärte, wir seien Schweizer (Helvetica), gab es ein freudig-spontanes Handklopfen.

Die Schweiz ist in Griechenland äußerst populär, und oft konnten wir hören, daß ohne die Schweizerin keine griechischen Kinder mehr am Leben wären. Täglich haben wir nun soziale Einrichtungen, wie den ausgezeichnet organisierten Flüchtlingsdienst des Roten Kreuzes, die Stationen für Erste Hilfe, Kliniken, Spitäler, vor allem aber mehrere der großen Kinderlager, Redopolis genannt, die auf eine Initiative der Königin zu-

Generalversammlung

der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Dienstag, den 3. Mai 1949, 14.15 Uhr
im Casino in Basel (Eingang Barfüßerplatz)

Traffanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Wahlen: a. Wahlwahlen
b. Wahl einer Präsidentin
5. Verschleissbesen

Kurzreferat von Frau E. Studer: „Meier die Notwendigkeit einer Frauenpresse“. Nachher Diskussion und gemühtliches Zusammensein.

Außer den Genossenschaftlerinnen sind auch Abonnentinnen und andere Gäste herzlich willkommen.

Der Vorstand der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“

rückgehen. Im ganzen Lande sind bisher deren 48 eingerichtet worden, die durchschnittlich zwischen 500 und 1000 Kinder beherbergen. Alle sind nach dem gleichen Prinzip organisiert, blühender, und es herrscht durchwegs eine bei aller Fröhlichkeit erstaunliche Disziplin, der man anmerkt, daß sie weit mehr auf der Vernünftigkeit und dem guten Willen der Kinder als auf der Strenge der Lagerleiter beruht. Die Kinder sind aus den verchiedenen Gegenden zusammengewürfelt, wo und wie eben neue Flüchtlingsströme es nötig machen. Sie kommen aber nur mit dem schriftlichen Einverständnis der Eltern oder der Familie in die Lager, können unbefristet portofrei mit diesen korrespondieren und zur Familie zurück, falls es dieser möglich ist, die Kinder wieder bei sich aufnehmen. Man spürt überall den Zug von Großzügigkeit und Klugheit, der durch die Organisation dieser Kinderlager geht und der vor allem, und von allen anerkannt, das Verdienst der Königin ist. Daß trotz gewisser Schwierigkeiten in der Versorgung des Landes die Nahrung in der Redopolis eine ausgezeichnete ist — 2700 Kalorien täglich pro Kopf — wird niemanden wundern, der aber doch erwägt, Wichtiger noch scheint mir, daß die Kinder systematisch angeleitet werden, selbst zu verfertigen, was sie brauchen. Das wird ihnen im späteren Leben sehr zugute kommen. So haben wir Wertstätten, in denen 8-15jährige Buben einen Teil der Lager bewirtschaften, andere herriedeten, aus größeren kleineren machen und schädliche ausbeuteten, wie kleine Schmiede die eigenen Bettstellen der Kinderbetten verfertigen, aufweisen können aus deren Erlös Notwendiges angeschafft werden konnte, wie Schreiner am Werk waren und mit Eise und Gefäß, hobeln, leimen, möglichen die Mädchen Stoffe weben, aus denen Überkleider für das ganze Lager geschneidert wurden, Pullover verfertigen und die schönsten nationalen Stickerarbeiten herstellen, deren Verkauf wiederum dem Lager zu-

Margaret Fell-Fox

Von Elisabeth Georgi

Während der ersten Jahre nach ihrem Anshluß an das Quäkertum war Margaret Fell durch Familienpflichten noch stark an's Haus gebunden, und so leistete sie ihren Dienst für die „Freunde“ von Swarthmorehall aus, unter dem Schutz und mit Unterstützung ihres Mannes. Er selbst war nicht Quäker geworden, war aber ein Freund der „Freunde“. Von seinem Arbeitszimmer aus hörte er ihnen zu, wenn sie im Saal nebenan das Meeting hielten, und kamen sie mit den Behörden in Konflikt, so war er es, der für sie intervenierte.

Doch 1658 bereits starb Richter Fell, und nun traten an seine Witwe Aufgaben neuer Art heran, — nicht nur in bezug auf die eigene Familie, sondern auch in bezug auf die Gesellschaft der Freunde. Anzweifeln hatte ja ein völlig reaktionärer Regierungsausschuss eingelegt. Die Gefängnisse füllten sich mit Dissenters, — vor allem hatte man es auf die Quäker abgesehen. Auch George Fox wurde neuerdings eingesperrt.

Da mußte Margaret Fell den Ruf, aus ihrer ländlichen Zurückgezogenheit herauszutreten. Sie übergab der Tochter Bridget die Sorge für

Haus und Hof und die jüngeren Schwestern und reiste nach London. Dort trug sie dem König in wiederholten Audienzen ihr Anliegen vor und erreichte schließlich, — wohl mehr durch die gewinnende Art ihrer Persönlichkeit als durch die wohl-begründete Petition, die sie überreichte, — daß Fox und andere Freunde freigelassen werden sollten. Es ergaben sich dann aber noch eine Menge anderer Aufgaben in London, so Bemühungen bei hochgestellten Personen für die Sache der Gewissensfreiheit, Arbeit für das Londoner Meeting usw., so daß sie die Heimreise immer wieder verschieben mußte. Zwar hatte sie große Schmach bei ihren „dear lambs and babies“, ihren kleinen Vämmlein und Kinderchen, wie sie sie in ihren Briefen anredet, die in Abwesenheit der Hausfrau den Schikanen übelwollender Nachbarn und brutalen Behörden ausgesetzt waren, aber sie fühlte sich nicht berechtigt, das begonnene Werk in London im Stich zu lassen. So empfahl sie die Mädchen vertrauensvoll in den Schutz des Schiffs. Als sie nach mehr als einjähriger Abwesenheit endlich heimkehrte, richtete sie den beiden ältesten Töchtern die Hochzeit aus und machte sich nach kurzer Ruhepause wieder auf den Weg.

Die schwerste Prüfung stand ihr noch bevor. Bisher hatte sie für ihren Glauben gehandelt, — jetzt sollte sie für ihn dulden.

Es wurde ein Verfahren gegen sie angezettelt. Man verlangte von ihr das Versprechen, ihr Haus hinfort den „Freunden“ zu verschließen. Man wollte Schluß machen mit diesem Hauptstützpunkt des Quäkertums. In Begleitung ihrer Töchter, die jüngste an der Hand, erschien sie vor Gericht und erklärte, wenn Gott ihr ein Haus gegeben habe, so habe er ihr auch das Recht verliehen, ihn darin mit ihren Freunden zu verehren. Sie selbst hat die ganze Verhandlung sehr anschaulich geschildert: wie der Richter, der wohl wußte, daß die Quäker grundsätzlich keine Eide schwören, von ihr den Treueid auf den König verlangte und sie auf die schweren Strafen hinzwies, wenn sie die Verweigerung dieses Treueides nach sich ziehe, und wie sie geantwortet habe, daß sie den König liebe und verehere und ihm alles Gute wünsche, daß sie aber nicht schwören könne und bereit sei, für ihren Glauben alles, wenn es sein mußte auch das Leben hinzugeben.

Das Urteil lautete denn auch auf lebenslängliches Gefängnis und Vermögenskonfiskation. Sie nahm es mit Würde und Gelassenheit hin. Mehr als vier Jahre lag sie im Gefängnis zu Lancaster, bis es endlich den Töchtern gelang, beim König einen Freilassungsbefehl zu erwirken. Trotzdem wurde sie später auf Grund des ursprünglichen Urteils nochmals eingesperrt, so daß sie im ganzen

fast zehn Jahre ihres Lebens hinter Kerkermauern verbrachte. Und wie war es damals um die englischen Gefängnisse bestellt! Dunkel, unbelüftet, dreckig, in die Augen und Mund einbringend, rohe, brutale Aufseher usw. Im Gegensatz zu gewissen Menschen unserer Zeit durften die Gefangenen aber an scheinbar ziemlich ungehindert korrespondieren und auch Besuche empfangen. An den König schrieb sie, ihr Gefängnis sei ein Ort „ungeeignet, Menschen darin zu verwahren“, es sei ein Wunder, daß sie überhaupt noch am Leben sei. Aber sie klagte nicht, sondern schloß höflich: „Gnaden sei der Herr, der mich für würdig befunden hat, um seinetwillen zu leiden.“ Und an ihre Angehörigen schrieb sie tröstend: „Zeit nur still und zufriedener mit dem Willen des Herrn... laßt nur keine Ruhe Euer Herz erfüllen, denn wir haben alle Ursache, uns in dem Herrn zu freuen allerwege, und am meisten von allen ich selber!“

Die Wärtrekonferenz sollte ihr erspart bleiben Aber was sie in den entbehrungsreichen Kerkerjahren am eigenen Leibe erfahren, das gab ihr den unmittelbaren Antrieb zu neuem Dienst. Kaum in die Freiheit zurückgeführt, kam sofort ihr Erbe, macht sie sich auf den Weg von Gefängnis zu Gefängnis, um den Freunden dort Trost zu bringen, — und in welchem englischen Kerker wären damals keine Quäker anzutreffen gewesen?

Dr. Ida Somazzi

Zu ihrem Rücktritt aus dem Schuldienst, dem viele unermüdete Arbeiterin im Weinberg des Herrn 44 Jahre ihrer Lebensarbeit voll und ganz gewidmet hat, möchte sich auch das „Schweizer Frauenblatt“, dem sie eine treue Freundin ist, melden.

Wenn wir von Dr. Somazzi sagen, sie sei eine begnadete Erzieherin, so ist das keine Übertreibung. In 36 Jahren Arbeit an der Städtischen Mädchenschule in Bern, wovon 23 Jahre dem Seminar Montbijou als Deutschlehrerin gehörten, hat Dr. Somazzi auf ganze Generationen heranwachsender Mädchen einen sehr nachhaltigen Einfluss ausgeübt. Sie war als Lehrerin dieselbe warmherzige, überzeugungsstarke und begeisterungsfähige, und begeisterte Persönlichkeit, die sie auch bei jeder anderen Aufgabe ist für die sie sich einsetzt. Eine Persönlichkeit, der in ihrer Gangart und Totalität für einmal als richtig erkanntes auch das Unverständnis und die Ablehnung solcher Kreise nicht erspart geblieben sind, die leichter zu Kompromissen neigen als sie.

Ein Mensch, der an sich hohe Anforderungen stellt, verlangt auch viel von den andern, und auch ihre Schülerinnen wurden zu eigenem Denken und Taten angehalten, wobei die Lehrerin gemeinsam mit ihnen in den unerschöpflichen Schätzen der deutschen Literatur stets frische neue Schönheiten und Wahrheiten entdeckte, und sich nie in trockenem Dozieren verlor. Als überzeugte Anhängerin der Frauenbewegung und ihrer Ziele war es ihr ein leidenschaftliches Anliegen, auch in der heranwachsenden, ihr anvertrauten Jugend einen solchen Begriff von Gerechtigkeit, allgemeiner Wirtschaftlichkeit und politischer Verantwortung von Seiten der Schweizerin zu wecken.

Bescheiden für den Einfluss dieser Erzieherin sind folgende Gedanken einer Schülerin aus der ersten Seminarklasse: „Wir haben vieles vergessen, wir kennen wenig Regeln mehr, unser Schulwissen ist flüchtig zusammengeschrumpft. Das aber, was an menschlichen Worten von ihr in den Lehrstufen eingegeben worden ist, das ist geblieben, das hat Blüte und Frucht getragen, und nach mehr als dreißig Jahren gehen wir noch davon. Sie allein hat uns Wesentliches gelehrt, sie allein hat uns Werte vermittelt, die die Zeit überdauern. Ihre Lehren war ein fortwährender Appell an das Gute in uns, an das sie geglaubt hat, noch ehe wir darum wussten; sie war es, die uns gelehrt hat, was

Wahrheit ist, wie man Wahrheit sucht für Wahrheit kämpft, für Wahrheit leidet.“

Dass eine Lehrerin die auf solcher Grundlage ihr Lehramt aufbaut, ihren Schülerinnen auch im späteren Entwicklungsstadium Freundin und geistige Gefährtin bleibt, ist fast selbstverständlich und erklärt den starken Zusammenhang der auch zwischen den „Ehemaligen Somazzianerinnen“ besteht.

Unvollständig wäre aber das Bild dieser Lebensarbeit, wollten wir nicht erwähnen, dass pa-



rallet mit der Schularbeit noch die große, bedeutungsvolle Arbeit Dr. Somazzis für Völkerverständigung und Weltfrieden lief. Eine Arbeit für die sie sich Kraft und Zeit von der Schularbeit abwandte und für die sie nun ihre ganze Zeit und Erfahrung einbringen konnte, auf nationalem und internationalem Boden. Wer sie mit ihr gemeinsam gearbeitet hat, weiß, dass sie an Keimzellen, gründlicher Vorbereitung und feinstem Einsatz so viel mitbringt, dass ihre Mitarbeit für jede Gemeinschaftsarbeit ein Gewinn ist.

Und so legen wir heute mit dem Dank für Gelingen, dass der Abschied einer großen, treu geleiteten Lebensaufgabe ihr nun die Möglichkeit bieten möge zum vollen Einsatz auf einem anderen Gebiet, wo der Boden härter, die Hindernisse dorniger, die Enttäuschungen größer sein werden als in der Erziehungsarbeit an der berühmten weiblichen Jugend.

El. St.

gute kam. — Nach griechischer Sitte wird viel gejungen, und werden Reigen und Tänze ausgeführt, die schon den Jünglingen im Blute zu liegen scheinen. Das gibt dem Ganzen eine heitere Note und ihr entspricht auch der freundschaftliche Ton zwischen den Lagerleitern — meist jungen Mädchen und Frauen — und den Anführern.

Gegen Ende unseres Aufenthaltes besuchte ich auch einen großen Militärspital, das nach wie vor eine völlig andere Welt, nicht weniger eindrucksvoll. Die Soldaten sind wie große Kinder. Selbst aus den Augen von Amputierten bligte es noch schelmisch. Aus allen Ecken des Lagers, aus Attila und Tefallen, aus Thrazien, Macedonien, dem Poloponnes, Kreta und den Inseln kommen sie, meist Bauern, schöne junge Burschen, die neugierig wissen möchten, woher man kommt und wer man ist. So wie sie es erfahren, bricht eine helle Begeisterung aus. Sie möchten danken für alles was die Schweiz und vor allem das Rote Kreuz für ihr Land getan haben, was sie durch Singen und Hüpfen auf dem einen gefunden Bein befunden. Dieser Militär-

spital hinterlässt durchaus keinen bedrückenden Eindruck, vielmehr den von Mut und Fröhlichkeit. Die Soldaten wollen so rasch wie möglich wieder an die Front, um für ihr Land zu kämpfen. Mit jeder Zeile ihres Wesens hängen diese 2. schwer verwundeten Männer an ihrer Heimat und gehen ohne Zögern ein zweitesmal hinaus, um die Freiheit zu verteidigen, und wenn es sein muß für sie zu sterben.

Schon nach wenigen Tagen fühlt man sich mit diesen griechischen Menschen, mit ihrem Leben und Leiden so verbunden, daß man das Bedürfnis spürt ihnen zu helfen. Mit diesem Gefühl wird wir in die Schweiz zurückgeführt, und haben uns beim Abschied vorgenommen, sie nicht nur nicht zu vergessen, sondern auch Andere an unserem Erlebnis teilnehmen zu lassen. Vielleicht wollen auch Andere helfen.

Alice Bodmer-Naville.

Februar 1949.

Indien trauer.

um seine bedeutendste Frau, Sarojini Naidu, eine gottbegnadete Dichterin, eine geistreiche Rednerin mit einem ungemeinlichen Charisma, eine hervorragende Politikerin ist vom Tode heute inmitten ihrer Arbeit abgerufen worden. Wahre die siebzigjährige Kämpferin ihr nahes Ende, als sie die folgenden Verse nieder schrieb:

Death stroked my hair
and whispered tenderly
„Poor child, shall I redeem
thee from thy pain?“

In jungen Jahren schon galt Sarojini Naidu sowohl politisch als auch sozial als eine Rebekka; nach ihrer Studienzeit in Cambridge kam das damals 19-jährige bildschöne Mädchen nach Indien zurück und

heiratete, sie, die vornehme Brahmanin aus einer alten bengalischen Familie, den Mann, den sie liebte, der nicht einer vornehmen Kaste angehörte. Als ihre Aufgabe als Frau und Mutter von vier Kindern erfüllt war, da folgte dem Kaste Manahatana Gandhi und hand fortan an seiner Seite im Kampf um ein freies Indien; sie, die im Reichtum und Ueberfluß leben können, opferte diesem Kampfe alles, litt im Gefängnis um ihrer Heimat willen. Wo immer sie auf der Rednerbühne auftrat, kämpfte sie in geistreichen, überzeugenden Worten um die Gleichstellung der Frau in Indien und um Indiens Befreiung und Gleichstellung in der Welt. Ihrer Liebe zur Heimat gab sie in zahlreichen Gedichten Ausdruck. Auch in den dunkelsten Tagen der Freiheitskämpfe vermochte diese hervorragende Frau Licht und Trost zu verbreiten.

Vor 25 Jahren wurde Sarojini Naidu zur Präsidentin des indischen Nationalkongresses ernannt, die höchste politische Ehre, die Indiens Freiheitsbewegung zu vergeben hatte. Und im Frühjahr 1947 führte sie den Vorang bei der All-Indischen Konferenz in Poona. Ein eindrucksvoller Wille richtete sie an die indischen Führer den Ruf, aus jahrhundertelanger Knechtschaft zu erheben, zusammenzuhalten und dem geachteten Europa Hilfe und Frieden zu bringen. Ihr Mut und ihre Einigkeit, ihre Opferwilligkeit und ihre Tapferkeit wurden belohnt: Nach der Befreiung Indiens am 15. August 1947 wurde von 60 Millionen völkerrichten und politisch wichtigen, aber auch schwierigen indischen Provinz ernannt. Und in dieser ihrer letzten Aufgabe für ihr geliebtes Indien entfaltete sie in reichem Maße ihre Gaben und ihre große menschliche Güte für das leidende Volk.

Wie alle, die Sarojini Naidu, Indiens Nachtigall, wie die feinfühligste Poetin in ihrer Heimat genannt wird, fanden, werden ihre silberne Stimme, ihre ausdrucksvollen Augen, ihr geistreiches Wesen milde. Millionen von Menschen trauern heute in Indien um die so heiß geliebte Frau, die in heldenhaftem Mut um Indiens Unabhängigkeit kämpfte und litt. Eingestrichelt in einen goldenen Schal, in ein Blau, das immer eingebettet wurde Sarojini Naidu heute an den Ufern des Gomti den Flammen übergeben und ihre Asche in den heiligen Fluß Indiens gestreut.

Delhi, den 2. März 1949.

M. Dancifer

Taschengeld: anders!

Liebe Renate,

Nicht wahr, Sie sind mir nicht böse, wenn ich über Ihren Artikel „Taschengeld für die Frau?“ etwas sage. So wie Sie schreiben, so dachte ich vor 14–15 Jahren auch. Nun aber bin ich gut 15 Jahre verheiratet, und es hat sich bei uns eine ganz andere Lösung gezeigt. Ich habe kein Taschengeld, ich vermisse es aber auch gar nicht. Ich darf sehr frei über das Haushaltsbudget verfügen. Ich habe auch kein festes Haushaltsbudget, je nach der Jahreszeit ändert sich die Höhe des Betrages ganz erheblich. Größere Ausgaben und Sachen, die nicht absolut nötig sind, besprechen wir zusammen. Ebenfalls besprechen wir zusammen den Jahresabschluss unserer familiären Ausgaben. Dazu möchte ich auch noch beifügen, daß ich im Durchschnitt jeden Tag 1–2 Stunden meinem Mann in seinem Beruf helfe, daß ich für die vier Kinder das meiste selbst mache, daß ich weder Wäsche noch Bunker habe, sondern ein großes Haus mit Garten mit einem schulentastenden Mädchen zusammen belege.

Selbstverständlich habe ich auch Wünsche, etwa nach einem Theater, Konzert, oder Kinobesuch. Auch habe ich bei einem Einkaufsumkleiden in der Stadt das Bedürfnis nach einem guten Jagd, oder ich sehe eine Kleinigkeit, die ich gerne hätte, sei es für den Toilettenzweck oder etwas Neues in der Haushalt. Ich muß mir nicht ausrechnen, ob in diesem Monat „mein Taschengeld“ noch dazu reicht, gleich 2–3 Wünsche zu erfüllen, besonders wenn noch ein Kindchen Geburtstag hat und eine zweite noch ein Kindchen bekommt, sondern kann tun und lassen, wie es mir beliebt. Ich darf von mir selbst doch auch noch sagen, daß ich, nie über die Schürze faule; denn, weil ich so frei über das Geld verfügen kann, komme ich viel weniger in Versuchung, etwas Dummes zu machen damit. Bitte verstehen Sie mich recht, ich habe nicht unbegrenzte Geldmittel zur Verfügung, Auto und solche Dinge können wir uns nie leisten, aber das freie Verfügen, das Verteilen des Geldes auf ein ganzes Jahr, gibt mir neben der großen Verantwortung, die ich gerne als Familienmutter trage, eine große Freiheit innerlich und äußerlich. Silvia

Gedankt der Europahilfe

Sammelkonto
des Bundes Schweizerischer Frauenvereine
VIIIc 2288 Steckborn

Politisches und Anderes

Der Atlantik-Pakt tritt in Kraft

Die Außenminister der zwölf Pakt-Mächte sind erstmals in Washington zusammengetreten und haben in feierlicher Zeremonie den Pakt unterzeichnet. Nach Dänemark und Italien sind nun auch Portugal und Island dem Pakt beigetreten und das norwegische Parlament hat mit großem Mehr den Beitritt ebenfalls bejeholien.

Israel und Transjordanien

haben auf Rhodos den Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. Damit ist — nach der Vereinbarung mit Ägypten — der zweite wichtige Schritt zur Befriedung Palästinas getan worden.

Kranke hat gewonnen!

Der seit Monaten in Paris laufende Prozeß, den Kranke gegen Pariser kommunistische Zeitungen, resp. deren Redaktoren und Mitarbeiter angeklagt hatte, weil sie ihn als Lügner und Verräter beschimpft hätten, ist von ihm gewonnen worden. In einem freiem Gerichtsverfahren wurde erwiesen, daß die in Kranke's Buch „Ich wähle die Freiheit“ dargestellten Tatsachen der Wahrheit entsprechen und die Welt hat damit einmal mehr einen Beweis dafür, daß hinter dem eierernen Vorhang Terror herrscht. Die Angeklagten werden mehrere Millionen fr. Franken Gerichtskosten zu bedeuten haben und das Urteil muß in ihren Blättern veröffentlicht werden.

Bundesversammlung

Eingehende Aufschlüsse über interessante Fragen ergaben sich im Nationalrat in Beantwortung der Motion Schmid zum Waffenaufruf und der Interpellation Schmid zum Zeitungsverbot. Jaesle (unabh. Zürich) hatte den Einbau des vollen Waffenaufrufes in die Bundesverfassung verlangt. In ausführlicher Begründung betritt Bundesrat Robert den Standpunkt, daß dies im Interesse der Bundesverteidigung nicht richtig sei, daß aber 1938 Waffenaufruf nur mit Bewilligung des Bundesrates gestattet sei. Mit 83 gegen 46 Stimmen spricht man sich für Beibehaltung der jetzigen Ordnung aus.

In Beantwortung der Interpellation, welche dem Bundesrat um Auskunft über seine Stellungnahme zum sog. Jesuitenartikel erlud, gibt Bundesrat v. Steiger Anlaß zu einem klaren und ausführlichen Referat. Das Verbot der Niederlassung des Ordens und das Verbot der Tätigkeit seiner Mitglieder in Kirche und Schule wurde 1948 und 1974 in die Bundesverfassung eingebaut. „Solange der Artikel in der Verfassung steht, ist er verbindlich. Darum hat sich auch der Bundesrat daran zu halten und wird sich daran halten.“ Ausführlich gibt der Bundesrat Auskunft über die Entschieden, die je und je zu treffen waren. Bild (H. Zuercher) legt den Standpunkt der Katholiken dar und verlangt, daß der Artikel möglichst einschränkend interpretiert und gelockert werde. Auf den Versuch, eine Partialrevision der Bundesverfassung zu erreichen, werde verzichtet, die Katholiken warten auf den Zeitpunkt, an dem eine Totalrevision der Verfassung fällig wird. Eine weitere Diskussion wird auf später vertagt.

Stimmfreigabe für das Tuberkulosegesetz

wurde am schweizerischen Freitag der Freilinnigen bejeholien, nachdem ein Referat für (Pro. Genéve, Basel) und eines gegen Prof. Zeffler, Zürich) die Gesetzesvorlage angefohrt worden war.

Die Verkäuferinnen im Kanton Zürich

haben von nun an, da das neue Arbeitsgesetz in der Detailhandel, allerdings nur mit kleinem Zusatzmerkmal, angenommen wurde, das Recht auf einen freien halbtägigen Tag pro Woche und auf Bezahlung der in die Woche fallenden Feiertage. Sie haben 52 Stunden wöchentliche Arbeitszeit (Wand), 50 Stunden (Stadt), zu leisten. Die Offenhaltung der Geschäfte an den Dezembersonntagen ist verboten.

**Voll Leben und Bewegung.
voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen.
Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.**

Dr. A. Wender A.-G., Bern

**Das Beste?
nein!!
Nur Fein!**

Im Jahre 1689 ging Margaret Fell ihre zweite Ehe ein. Sie zählte 55 Jahre, als sie sich mit George Fox verheiratete. Er war zehn Jahre jünger, aber der Altersunterschied fiel wohl um so weniger ins Gewicht, als er durch jahrelange Gefangenschaft und andere Strapazen vorzeitig gealtert war.

Fox selbst berichtet in seinen Denkwürdigkeiten darüber Folgendes (nach der Uebersetzung von Margarethe Stacheln): „Wir zogen weiter, bis wir nach Bristol kamen, wo ich Margaret Fell traf, die gekommen war, um ihre Tochter zu besuchen. Der Herr hatte mir schon vor längerer Zeit gesagt, daß ich Margaret Fell zur Frau nehmen solle. Und als ich das erstmal mit ihr rebete, kam ihr die Antwort darauf von oben. Aber obgleich mir der Herr solches eröffnet hatte, so hatte ich doch damals noch keinen Befehl von ihm erhalten, es auszuführen. Darum ließ ich die Sache ruhen und fuhr wie bisher fort, in der Arbeit und im Dienste des Herrn, wie er mich führte, hier im Lande wie in Irland. Als ich nun aber in Bristol war und Margaret Fell traf, offenbarte mir der Herr, daß die Sache nun ausgeführt werden müsse. Nachdem mir miteinander darüber geredet, sagte ich ihr, wenn es ihr recht sei, so solle sie zuerst ihre Kinder kommen lassen, was sie auch tat. Als alle ihre Töchter beisammen waren, so fragte ich dieselben, wie auch

die Schwiegertöchter, ob sie irgend etwas dafür oder dagegen hätten? Sie sprachen alle einmütig ihre Zufriedenheit darüber aus. ... Nachdem ich nun den Kindern die Sache vorgelegt hatte, wurde unsere Absicht, uns zu ehelichen, vor die Freunde gebracht, obwohl einzeln als öffentlich; alle waren sehr einverstanden, und viele bezeugten, das komme vom Herrn. Darauf wurde eine Versammlung veranstaltet im Broad-Mead Versammlungshaus in Bristol, damit es vollzogen werde, und wir nahmen einander, indem der Herr uns verband in der ehelichen Ehe. ... Darauf wurde ein Ausweis über die Verhandlungen und über die Gleichgültigkeit öffentlich verlesen und unterzeichnet von den Verwandten, den meisten der ältesten Freunde aus der Stadt, sowie von vielen anderen.“

Diesem ganz nüchternen Bericht ist zu entnehmen, daß die Gleichgültigkeit nach reiflicher Ueberlegung, auch hinsichtlich der wirtschaftlichen Konsequenzen, stattfand, und zwar in Bristol, im Kreis des dortigen Meetings. 50 Unterzeichneten trug die Heiratsurkunde, — nur eine fehlte, — die des Sohnes. Der junge Fell liebte Reichtum, Wohlleben, Ansehen. Dem Quäkerum war er längst entfremdet, und viele Zeilen seiner Mutter war ihm ein Vergnügen. Um so freudiger stimmten Töchter und Schwiegertöchter zu, die Fox als geliebten und ver-

ehrten Vater in ihrem Familienkreis empfingen. Sie und die übrigen Freunde mögen diesen Beschluß zwischen dem Begründer der „Gesellschaft der Freunde“ und deren „nursing mothers“ wohl wie ein Symbol dafür, daß das Quäkerium nun fest begründet war, empfinden haben.

Es war keine Ehe im landläufigen Sinn, dieser Bund von zwei alten Glaubensfreunden und Glaubenskämpfern. In den 22 Ehejahren, die vor ihnen lagen, konnten sie nur wenige gemeinsam erleben. Jedem der Ehegatten standen noch Jahre der Keckheit bevor. Fox außerdem noch ausgedehnte Missionszeiten in fernem Land, so die lange und gefährvolle Fahrt nach Barbados, und war er in England, so hatte er sein eigentliches Arbeitsfeld in London, wo er auch seine letzten Lebensjahre verbrachte, und wo Margaret ihn hin und wieder besuchte.

Es war gewiß nicht einfach, die Gattin eines Reformators, einer prophetischen Persönlichkeit dem Schlage eines George Fox zu sein. Margaret empfand das viele Getrennsein schmerzhaft, aber ohne sich zu beklagen. Wußte sie doch, daß es der Dienst an der „Wahrheit“ war, der den Gatten forttrieb, — der gleichen „Wahrheit“, der sie von daheim, dem Swarthmoorhall aus, zu dienen sich berufen fühlte. Erst sechs Jahre nach dem Beschluß waren George

Fox und seine Frau zum erstenmal zusammen daheim in Swarthmoorhall, wo ihnen ein paar Jahre harmonischen Familienlebens beschieden waren, an dem auch Margaretes Kinder und Enkel teilnahmen. In jenen Jahren regierte Fox seine Lebenserinnerungen, unterstützt von seiner Frau, die von Anfang an mit sicherem Instinkt alle wesentlichen Dokumente über das Quäkerium gesammelt hatte. Sie ist wohl überhaupt die einzige unter den Ehefrauen der Reformatoren, die am Werk des Mannes aktiv mitgewirkt hat, und zwar am Gesamtwerk, — nicht nur an der Organisation der Frauconventions, die ansehnlicher ihrer besonderen Arbeit überwiegen waren. Unter den Frauen, die sich um die Ausbreitung des Quäkeriums verdient gemacht haben, stand sie an vorbestimmter Stelle und hat somit, handtend und duldend, wesentlich dazu beigetragen, die englische Reformationsbewegung zum Abschluß zu bringen.

Margaret Fox hat auch ihren zweiten Gatten überlebt. Bei seinem Tode war sie 77 Jahre alt. Das gemeinsame Lebenswerk war getan, die religiöse Gesellschaft der Freunde, nach dem Urteil eines modernen Kirchenhistorikers, „zu einer lebendigen Einheit mit stärkstem Gemeinschaftsgefühl“ zusammengeführt; die äußere Organisation war gestiftet, das Armenwesen vorbildlich geord-

Rentiere für die Skolten

E. F. Kruget

Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Verfassers und der „Basler Nachrichten“ dürfen wir unsere Leser mit dem schönen, im Sonntagblatt des 20. März erschienenen Artikels über die Skolten der Kreis viele bereit sein werden, einen Beitrag an ein Rentier für das lippische kleine Volk zu stiften.

Der Dichter erzählt

Vor etwa 15 Jahren machte ich die Bekanntschaft eines westfälischen Dichters, der damals in Basel lebte und seine ersten Schritte in der Dichtertätigkeit tat. Das Basler Stadttheater hatte in der Winterpause versuchsweise einen Kammertheaterbetrieb veranstaltet, und in diesem Rahmen waren zwei Einakter von Robert Crotti am 30. Januar 1934 erstmals aufgeführt worden. „Ein Fenster öffnet sich“ und „Das andere schließt“ waren jugendliche Werke eines Mannes von seinen Lebensproblemen erfüllt; aber ihre lebendige Bildhaftigkeit und die gefühlvolle Sprache und Ausdruckskraft des jungen Dramatikers brachten ihnen einen Kreis von Freunden zum Ausbruch; sie blieben ihm verbunden, während die einzelnen Spiele bald wieder in der Stille verfielen, aus der sie für eine kurze Weile aufgetaucht waren. Crotti hatte seine Jugend in Ausland verbracht und war nach dem ersten Weltkrieg gleich zu Beginn der Revolution vertrieben in seine westfälische Heimat zurückgekehrt; viele Herkunftsmächte sind ihm wohl aber auch die aus dem Ausland in ihn durchdringende Dichtertum, was ihn als eigenartigen, sehr kindhafte Persönlichkeit aus unserer literarischen Szene heraushebt, und er ist mir bald ein lieber Freund geworden.

In unserm wohlgeordneten Band mit den vielen gegenwärtigen und abgewandten Gartenhäusern erfüllte ich eigentlich stets heimlich nach dem Unbegreiflichen, Offenen und Unheimlichen meines russischen Jugendlandes, und oft sprach er von seiner Schicksals nach den endlosen Einsamkeiten am Rande der Arktis. Wenige Jahre darauf ist er dem Zuge seines Lebens gelangt und hat in einer kleinen Appen siedlung irgendwo bei Helsinki hoch im Norden bis zur Ausbruch des zweiten Weltkrieges als einziger Bewohner gelebt und ein Buch geschrieben, das ihm gleichzeitig Natur und Kreatur in die Fieber drückt haben. Es ist in französischer, englischer und deutscher Sprache erschienen. „E. F. Kruget hat dazu ein Vorwort gegeben, und Maunou“, so lautet der seltsame Titel dieser Erzählung von Lappen und Rentieren, hat in der schwedischen Ausgabe des Atlantis-Verlages viele ergriffene Leser gefunden und ist 1940 auch in den „Basler Nachrichten“ als eine besonders schöne dichterische Leistung gewürdigt worden. Während wir das Buch in Händen hielten, war uns der Freund verschwunden und erst nach Jahren hörte man, er sei in England.

Unverwundet ist nun Robert Crotti zu unserer Freude vor kurzem wieder in Basel aufgetaucht, um für seine finnischen Schützlinge zu wirken, und hat in seinen Erzählungen eine fremde, große und anheimelnde und Lichtkraft mit sich mit sich gebracht. Es gab kein Ende mit Fragen und Antworten und nun wissen wir, daß der Polarstern als Helfer des Schicksals den Dichter zu seiner Bestimmung geführt hat: zur Rettung des kleinen arktischen Urvolkes der Skolten, bei dem er 1938 ein Jahr lang zu Gast war. Er hat in London vor der Not und der tödlichen Bedrohung des Stammes erfahren und ist zu seiner Hilfe ausgezogen. Alles, was im folgenden von diesen Skolten ausgesetzt ist, verdankt wir persönlichen Schilderungen Robert Crottis, und einiges davon ist schon in dichterischer Form im Maunou-Buch erzählt.

Die kleine Beere in der Tundra

Die Skolten, zu deren Dorf Suenjel Crotti mit einer Rentierkarawane kam, galten für die meisten ihrer wenigen finnischen Besucher als ein stumpfes, trübes und blödes Volk, bei dem überhaupt nichts zu holen sei. Auch unser Freund, der eigentlich zunächst die Schönheit der arktischen Landschaft an dem Ort festhielt, fand in der ersten Zeit eine Atmosphäre von Verschlossenheit und fühlbarer Abweisung, obwohl er göttlich und höflich aufgenommen wurde. Er stand vor greisenhaft verdrieglischen Mienen und tölpelhaftem Ausdruck, und

seine Fragen nach ihrer Vorstellungswelt, nach Sagen und Deutungen von Gebräuchen fanden nichtsagende Verneinung: „Wir wissen nichts. Wir sind so dumm und unbedeutend wie eine kleine Beere in der Tundra.“ Sie ließen ihn in ihren Blockhäusern kommen und gehen, wie er mochte; aber in Wirklichkeit stand er vor der regellosen, undurchdringlichen Masse des Worgelens. Aber nach und nach schien es, als ob sie sein innerstes Wesen als Mensch ohne Arg und Vorfalsheit, „durchdrungen“ hätten, lockerten sich die verkrampften Gesichter, Mienen und Gesten, glätteten sich, und die ausdruckslosen Augen bekamen natürlichen Glanz. Das waren ja lebendige, heitere und schöne Menschen. Ihre Gesichter waren wohlgeformt und ebenmäßig, ohne die sonst für Lappen typischen niedrigen Stirnen und hervorstehenden Backenknochen; nur die Spur einer Mongolenfalte, welche die leichte Schräglage der Augen verursacht, kennzeichnete sie als Abstammung einer arktischen Rasse. Die meisten ihrer Kleidung waren wohlgeformt und ebenmäßig, ohne die sonst für Lappen typischen niedrigen Stirnen und hervorstehenden Backenknochen; nur die Spur einer Mongolenfalte, welche die leichte Schräglage der Augen verursacht, kennzeichnete sie als Abstammung einer arktischen Rasse. Die meisten ihrer Kleidung waren wohlgeformt und ebenmäßig, ohne die sonst für Lappen typischen niedrigen Stirnen und hervorstehenden Backenknochen; nur die Spur einer Mongolenfalte, welche die leichte Schräglage der Augen verursacht, kennzeichnete sie als Abstammung einer arktischen Rasse.

Aber noch hielten die Skolten gegenüber ihrem Gast mit Worten und Gesten zurück und verrieten nichts von ihrem großen Schatz an Sagen und Sagen. Es geschah aber, daß die Tiere, die für das Unbegreifliche im Menschen eine feine Bitterung haben, daher die Menschen zurückzuführen wurden, und daß die Rentiere ihn zu kleinen Kratzspuren wie sie sie mit ihren Hufen genohnten waren, einladend schienen. Als aber das größte und schönste von der vielhundertköpfigen Herde dem Fremdling gleich einem Skolten erlaubte, in die Krone seines Geweihs zu greifen und einen Stoß und Ringelzug zu beginnen, sagten die Skolten zu ihm: „Der Wald hat dich angenommen.“ Denn jenes Wort nannten sie ihren König.

Dadurch zu einem der Jäger geworden, fand der Dichter mehr und mehr Zugang zu ihrem Wesen: sie wurden für ihn „offen“, wie sie auch untereinander sich gegenseitig „offen“ sind. Er verstand ohne wortreiche Erklärung, daß sie in unserer sogenannten Zivilisation die Bedrohung ihres Besten erkannt haben: ihre stumpfe und dumme Masse, die das Waffe des Schwaches, eine Art von geistiger Schutzfärbung, um dem Fremden aus der andern Welt jedes Interesse an ihnen zu nehmen. Und zu seiner großen Überraschung mußte Crotti, daß mit seinem wohlmeinenden Bildungsglauben hergekommen war, erkennen, daß diese „Primitiven“ ihn längst durchschaut hatten: nicht er war der Gebende, der ihnen aus der Welt der Lehm und der Wissenschaft etwas zu bringen hatte, sondern er hatte von ihrer uralten Weisheit und ihren seelischen Fähigkeiten zu lernen und zu empfangen. Diese Skolten haben, wie auch Maunou betonte, den Sinn des Sakralen („vielleicht bildet jene Verwendung des Sakralen sogar den eigentlichen Sinn dieses Krieges“) und in sich uralte Eigenschaften erhalten, die wir in unserer Waffenzivilisation längst an den Fortschritt verloren haben.

Seelisches Erbe der Ahnen

Die Skolten sind von Mythen und der russisch-orthodoxen Kirche zum Christentum bekehrt worden; aber unter einem ganz einfachen Gottesglauben lebt die animistische Vorstellungswelt, der Schamanismus der Urvölker und der Seelenwanderungsglaube ihrer tibetischen Vorfahren weiter. Von Japen, die ihre Sprache gelernt haben, von Zeit zu Zeit religiös betreten, haben sie deren hierarchische Hierarchie in ihre Hütten gebracht, aber sie behandeln — das wissen wir aus ihren Märchen

— ihre geweihten Heiligenbilder nicht anders als geweihte Primitive ihre Heilige oder Idole: je mehr sie ihnen die Hände ohne Erfolg bleibend und neben den Japen finden sich eine seltsame geformte oder gefärbte Steine und Holzstücke, über deren Bedeutung sich die Besitzer nicht gerne äußern, aber die irgendwie Träger magischer Eigenschaften oder Mächte sind. Auch ist die Religion der Skolten erfüllt von Vorstellungen der Absehung.

Der Glaube an die Wiederkunft nach dem Tode bedingt auch ein besonderes Verhältnis zum Tier; mit allen tierischen Geschöpfen der Tundra halten sie sich für verwandt; das Ren gar ist so etwas wie ein weitläufiger Bruder, von dessen Wohlwollen ihr eigenes Ergehen wesentlich abhängt. Sie werden diese Tiere von ihnen mitbehandelt, sondern sie gehen mit ihnen um wie mit den eigenen Kindern und behandeln sie mit Selbst und Feingefühl. Sie wird der Skolte von einem Ren eine Arbeitsleistung erbringen, etwa eine Ausfahrt oder Schiltschleife. Er wird es vorher mit Kalenreiben begrüßen und dann wie einen guten Nachbarn um seine Dienste bitten; gibt es dann durch ein Nicken zu erkennen, daß es für diesmal in Ruhe gelassen werden möchte, wird er nicht weiter drängen, sondern sein Glück bei einem andern Tier der Herde versuchen, bis Glück geschloffen ist, und stets wird er sich nach erfüllter Dienstleistung mit einem Fuß bedanken. Auf den tagelangen Reisen in ihren Pulas, auf denen sie von ihren Rentieren mit Windstille gezogen werden, nehmen die Skolten lange Zangen mit, nicht um den Tieren durch Schlag oder Stoß die Richtung zu geben, sondern um ihnen auf physiologisch höchst interessante Art den Weg zu weisen: An den Wegkreuzungen hält das Ren, dann wird die Stange in die Richtung gelegt, die es nicht einschlagen soll, denn das Tier will gegenüber dem Menschen seinen eigenen Willen behaupten. Nun halten die Skolten das Ren nicht für so dumm, daß es die Vist nicht durchschaut; aber sie sagen, wenn man so auf seine Eigenpersönlichkeit Rücksicht nehme, leiste es um so leichter und lieber den geforderten Dienst.

Um ihre halbwilden Rentierherden in der Nähe der Siedelung zusammen zu halten, genügt es, einige ihrer Rentiere anzubinden; instinktiv „calen“ sich dann die anderen Tiere in der Nähe. Aber die Skolten müssen sehr lange Leinen als Fesseln und fallen müssen das angebundene Ren die Wirtshäuser, damit es sich nicht in seiner Fährte verliere.

Das Ren hat überhaupt etwas Kindliches, doch läßt es sich nicht liebförmlich, sondern will gerne seine Kraft zeigen und spielerisch kämpfen. An Körperkraft ist es dem Menschen nicht überlegen, weil es verhältnismäßig leicht ist. Es verliert darum auch im tiefen Schnee der Tundra nicht, sondern vermag mit unvorhergesehener Schnelligkeit darüber hinweg zu eilen. Verliert es beim Kampfspiel, so schmolzt es leicht; läßt man es aber gewinnen, so triumphiert es seinem Gegner mit den Vorderbeinen auf die Brust, ohne ihm aber wehe zu tun. Crotti erzählt von seinem Lieblingsren ein köstliches Märchen von Eitelkeit: „Seit einiger Zeit hat Maunou die Gewohnheit angenommen, auf sein Geweih zu schielen, in einer Art, die alle Grenzen überschreitet. Er sieht vollkommen in sich verliert aus. Seine Augen füllen sich mit Tränen vor Selbstbewunderung. Ich sehe ihm einst einen Spiegel vor die Nase. Statt sich abzuwenden, wie alle Tiere es zu tun pflegen, blieb er vor seinem Bild in reißender Begeisterung stehen. Er folgte mir dann bis nach Hause, versuchte mit aller Gewalt mich zu zwingen, ihn den herrlichen Gegenstand wieder zu zeigen. Würde er nicht anbereichern eine gewisse Mannlichkeit in seinem Charakter zeigen, so hätte man annehmen können, daß er in uralten Zeiten ein Mädchen gewesen sei.“

Sein Rentierbuch hat der Dichter buchstäblich mit diesem Maunou zusammen geschrieben. Sie saßen an einer hübschen Stelle im Schnee, Crotti den Schreiber auf den Knien und fest an den Rücken des Tieres geklebt. Und sein Denken teilte sich dem irgendwie mit; es wachte stets, wenn er etwas von ihm schrieb und schaute aufgeregt ihm in den Augen. So folgendem Zusammenhänge hielten sie miteinander stille Zwiegespräche: „Die Kälte war sehr erträglich, und ich hatte meinen Helmzettel. Da fing Maunou an, lange, oft wiederholte Seufzer von sich zu geben. Zuerst schienen sie mir alle gleich, aber nach und nach entdeckte ich Nuancen, und plötz-

lich bemerkte ich, daß sie mit einem für das Ohr kaum erkennbaren Ton gemischt waren und einer fernen Musik glichen. Und ich sagte mir, daß viele dieser Töne der Schöpfung unbedeutend geliebte Band, das nach die Spuren der Ewigkeit trägt, geheime Worte in seinen Wäldern bedarf, oder eher für uns unbekannte uralte Klänge. Wer weiß ob nicht vor der Geburt der Erde die noch unerschaffenen Seelen unter sich sprachen...“ Untere Ohren, dem Lärm angepaßt, sind hart geworden, aber Maunou, dessen Ohren ebenso scharf wie seine Nase sind, hört um sich das Flüstern der arktischen Wälder. Während wir schlafen, durch das Dach geschickt und die Wälder, die wir gegen Kälte und nächtliche Eindringlinge aufgerichtet haben, wandt Maunou. Er hört, wie die Bäume reden. So undweilig wie sie, antwortet er ihnen in ihrer Sprache. Was macht es, wenn sein Gehör und das meine nicht vernehmen, was wir uns sagen. Für unsere Herzen sind die Worte nicht fremd. Mehr als alles lieblos, mehr als jedes ausgesprochene Wort, zieht diese wohlklingende, uralte Musik von einer Seele zur andern und bringt uns einander immer näher.“ Es ist die „Stimmesprache“, von der der dänische Dichter J. Arner Larsen in seinem Roman „Der Stein der Weisen“ erzählt.

Auch den anderen Tieren, Hund und Kake und dem Kleingeweiher der Tundra, ja sogar mit den kleinen Fischen in den stillen, blauen Gewässern fühlt sich der Skolte verwandt. Selbst der Vize, gegen den sich zuweilen Feindschaft erhebt, wenn er, vom Hunger getrieben, ein Ren gerissen hat und vom braven Beerenreißer zum Raubtier geworden ist, bleibt in der Gemeinschaft. Axel Maunou hat schon von dem seltsamen Lappenglauben erzählt, der Vize seiner Frau erzaute, wenn sie ihn nur ihre weiblichen Kleidungsstücke zeige, während er einen Mann je nach der Situation angreife. Auch die Skolten sind davon überzeugt; sie sagen sogar, daß er bei einer Schwangerschaft das Geschlecht des Ungeborenen erkenne; wenn es ein Knabe ist, wird er brummen, denn ein solcher kann später ein Geweiher tragen, was die Frauen nie tun. Geschöpfe böser Mächte sind dagegen der blutdürstige Vize und der Wolf, der schlauer ist als jeden räuberische Genie.

Stellen wir uns noch die Landschaft vor, in denen Crotti mit Mensch und Tier ein seltsames seelisches Abenteuer erlebte. So schildert er das Wunder der Polarnacht: „Der vergangene Winter belagerte mir eine lange Fahrt in die verlorenen Berge von Jari, die ich nie vergesse. Aber um sie zu beschreiben, bedürfte es magischer Worte, die es in keiner Sprache der Welt gibt. Ich sah in einer Palte, einem leichten, nicht mehr als 10 Kilometer weichen Schlitzen. Mein Rentier jog mich durch die Täler und Wälder, aber die vereisten Seen und Flüsse. Rings um sah das unendliche Schneefeld der Arktis. Ich glaube fast den Herzschlag meines Rentiers zu hören. Wir waren am Eingang eines Tales angelangt, als sich eine Landschaft von so märchenhafter Schönheit vor meinen Augen aufstufte, daß es mir fast den Atem verschlug. Und doch war es nur eine eilige und nackte Winterlandschaft, aber ich fühlte sie dennoch mir unglaublich nahe — warm und vertraut. Man sieht bismal im Traum eine solche Landschaft: Erinnerung an ein verlorenes Paradies. Der Mond war ganz und gar blau; als ein gewaltiger Saphir leuchtete er in der durchsichtigen Luft der Arktis. Jede Nacht war bedeckt mit Schnee und Eisgipfeln und gleich einem wunderbar geschmiedeten Weihnachtsbaum. Die kleinsten Birken waren vollständig verschunden, aber der Schnee deutete noch ihre Formen an. Jeder Baum glitzerte von Millionen kleiner Kristalle, die wie phantastischer Schmutz aus einer anderen Welt überall herabgingen. Aber damit war das Wunder der Schönheit noch nicht zu Ende; es kam noch das Nordlicht dazu, das mit dem Mond um die Wette leuchtete und den Horizont mit den flammenden Blütenzweigen einer Wunderblume bedeckte, die sich eben am Himmel geöffnet hatte.“

Lang der Totenleben im Nordlicht

Haben sich die Totenleben aus dem Kreislauf der Verkörperungen gelöst, so fliegen sie auf nach Norden und tanzen als Nordlicht am polaren Himmel. Von dessen wunderbaren Feuerbildern, die die winterliche Nacht der Arktis durchglühn, erzählen die Lappen, daß in ihnen die Toten der heilsten Palette, das Kind, die Frau, den Mann, in der Grundhaltung gut beobachtet darstellt. Die Weite einer Reiter das Portrait durch exzessive Farbaufhellung, der auch der gezielte Kopf als innere Haltung entspricht; die kleine Landschaft und die Blumen sind ebenso eigen in der Komposition. Farblich und räumlich verliert das Paula Häberlin eine weiche Linie in gelb und blau der andern Blumen meistlich komponiert. Auf drei Farben konzentriert sich das gute, schlagig gehaltene Frauenbildnis von Rosa Kueff, vom Blumenstrauß auf dem Stuhl trahit eine schöne Wirkung aus. Da find keine Zeichnungen, auch ein Kinderbüchlein, Kiesel, von Marie Eppens, ein hübsches Spiel und ein Blumenstrauß von C. Poeschlmann-Buri, ein kleines Selbstbild, Markt in Dalmatien, von Helene Haasbauer, das trotz den feinnanzierten Farben plastisch wirkt, sie hat im Schaulager auch farbige Holzschnitte ausgestellt.

Und wieder in ein anderes Cabinet gelangend, sehen wir fasziniert vor den strahlenden Tafeln von Gertrud Schwabe, Mädchenbildnisse psychologisch betont durch Blumen und Fische, in rötlichen oder grün-blauen Tönen, in der Arlesheimerlandschaft, den Farben, Vinen und Flächen, klingt das harte Temperament in mächtigem Metallstark auf. Daneben hängt von Valerie Wieland eine

Ausstellung

der Schweizerischen Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerbetlerinnen, Section Basel

In der Galerie Hoffmeister AG. am letzten Jahr die GSMB, Section Zürich ausgestellt hatte, ist gegenwärtig die GSMB, Section Basel zu Gast. Die Frauen hielten abwechselungsweise selber, und konnten dadurch in nähere Kontakt mit dem Publikum; auch Führungen für Frauenverbände sind angeordnet. Die Ausstellung findet ein allgemeines Lob. Sie dokumentiert ein ernstes und zielbewusstes Frauenchaffen. Von denselben Idealen getrieben, doch von verschiedenen Temperamenten geleitet, bringt, nach Stil und Malkunst, ein spannungsvolles Orchester auf. Leider sind die Bildhauerinnen nur spärlich vertreten; sie würden, als geschlossene Gruppe, anknäht in den Räumen verstreut, eindringlicher wirken. An der Vernissage sah man unter dem großen Strom der Besucher viele Kollegen, sowie der gesamte Vorstand der GSMB. Die Dichterin Anna Keller, läßt in gebundener Sprache die Begrüßung der Präsidentin, Gertrud Schwabe, ab. Und daß auch die dritte Waise, die Waise, nicht fehlten, spielen Hr. G. A. D. I. m. a. n. n. am Flügel, Herr S. G. I. t.

ter Flöte, eine Sonate von J. S. Quark. Herr Scholer, dem so die Schweizer Künstlerchaft für seine Aufgeschlossenheit und seine Hilfe zu Dank verpflichtet ist, beehrte die Vernissage mit seiner Anwesenheit.

Betreten wir, links beginnend, den hinteren Raum, sehen wir uns vor den Bildern von Anna Keller. Mit gelteigtem Ausdruck, der heutigen Erscheinung entsprechend, hat sie die beiden Mädchen, das eine mit roten Haaren, die bewegten Hände auf der Brust, oder das gezeichnete Städtebild in dunkeltoniger, verweilter Farbenprache dargestellt. Da hängt ein Teppich mit Wolle gewirkt, gefärbte rote Dächer auf hellem Grund, von M. Kiede-Surt. Auch ihre Arbeiten sind verstreut, aber wir haben Gelegenheit mit der lippischen Künstlerin umherzugehen, und da ergab sie, wie ihr, der Schweizerin im Ausland, das heimische Bildnis während des Krieges als Stadt der verfallenen Tore und der Füllner vorgeschwebt habe. Doch sie hat auch einige „Fatale“ geschaffen und das Leben von Bruder Klaus gekleidet. Margarete von Bunn wirkte in ihren schönen Teppich eine Sonnenblumen-erde, und mit Feingefühl für den Bildausdruck hat sie sich in den Stillleben als Malerin betätigt. Einer der reichen Blumensträuße von Marie Vogt trahit uns entgegen, daneben hängt als stille, doch vollkom-

me Komponente eine Dänenlandschaft, doch ihre große Unerblichkeit ist die helle Rose auf farbigem, mit breitem Winkel ausgefüllten Hintergrund. Gertrud Sieb ist von der Darstellung der Blume an sich zur räumlichen Perspektive und der dunkeltonigen Malweise übergegangen; wohl um neue Elemente zu gewinnen hat sie etwas von ihrem ätherischen Geist eingebracht. Dann stehen wir vor dem lustigen Elefanten der Bildhauerin Maria Anna Tschudi, und sehen ihn schon in einem Kinderzimmer beheimatet. Ein springendes Pferd von ihr ist in der Weichenvorstellung ausgestellt. Darauf sprechen uns die Blüten von Elin J. Elin-Bösch an, der ausgezeichnete Kopf mit dem ironischen Lächeln des Kunstmalers Willy Wenz, die Mädchenbüste Rita, frei von Fälschung durchgehört. Schwabig Frei steht der abstrakte Skulptur frei, weiß aber überzeugend das Gelbige des modernen Frauentypus zu modellieren. In rötlich warmen Tönen leuchten uns die Landschaften Selam Eidenmann, prächtige Synthese von Afrika entgegen.

In den Räumen rechts, wieder hinten beginnend, stehen wir drei Porträts von Elise Mengold gegenüber, die ruhig den meisterlichen ihrer Kollegen auf gleiche Stufe gestellt werden dürfen. Es ist die bewährte Schule, die mit handwerklichem Können an die Aufgabe herantritt, und hier mit aufge-

Lebenden die lange Winternacht erhellen. Sie sind auch merkwürdig getroffen, wenn eines von ihnen im Sterben liegt, denn die feierliche Stille, die mit dem Verfall des Körpers nicht aufhört, „Das Leben ist eine Brücke zwischen zwei Festen: Geburt und Tod“, beruhigt ein lüppiger Freund den Schweizer, als er flüsternd, daß dieser sich über die irdige gleichgültige Oberfläche der Angehörigen erhebt, während die Mutter lebensgefährlich krank darniederliegt. — Der Tod ist nur das Tor zu einer neuen Existenz.

Die fast fröhliche Haltung gegenüber dem Tode bedingt es, daß die Stollen auch das Leben mit um so mehr Freude auf sich nehmen. Sie sind helle, heitere Naturen, und lieben es, sich zu nicken und zu scherzen. Ihr Haart von Albinobewußtsein durchdrungenes Christentum ist denn auch recht diesseitig, und sie verheißt es nicht recht, daß wir die dunkle Existenz des Kreuzes so sehr betonen: Christus ist für uns gestorben, um uns von der Sünde zu erlösen, nicht, um uns mit dem Gefühl unserer Verantwortung noch mehr niederzudrücken.

Mit ihrem Schicksal schäuen die Toten ihre Stammesangehörigen vor der Melancholie der Polarwelt. Im Maunoo-Buch erzählt ein stolziger Freund dem Dichter davon: „Manchmal in der Stille hört der Nordmann einen Ruf aus der Tiefe des schweigenden Meeres steigen: Komm. Komm zu mir. Du wirst nicht mehr einsam sein in einer für dich zu kalten, zu großen Welt. Und es geschieht manchmal, daß der Nordmann den Ruf hört und in die schwarzen Tiefen zwischen den unbeweglichen, schweigenden Eisblöcken dringt. Man sagt sogar, daß er seine Arme nach vorne streckt, wie um rascher das unbekannte Wesen, das aus den Tiefen des Ozeans auf ihn wartet, zu umarmen.“

Auch wir kennen diese Stimme, unser Winter ist lang, und es gibt manchmal zu viel Nacht in unseren Seelen, die wie eine Lampe ohne Öl geworden sind. Ich glaube, daß alle Menschen unserer Erde einmal ihren Namen gehört haben, den eine unbekannte Stimme ganz leise flüstert: „Komm zu mir, ich gebe dir das Vergessen aller deiner Kummer.“ Doch hier oben im Norden, wo es keinen Sturm gibt, ist die Stille manchmal deutlicher. Man hört sie besser, aber es ist kein Grund, ihr zu gehorchen.

Nicht wahr, „kleiner Bruder“, du wirst ich nie gehorchen. Verspich es mir. Ich werde nicht immer bei dir sein, dich zu halten. Und vergiß nicht, niemals gibt der arktische Wald jene Zurück: die sich verirren oder sich von einer zu großen Kälte überlassen lassen. Manchmal scheint es, es käme der Ruf von oben, vom Nordlicht. Glaube mir, „kleiner Bruder“, trotz meiner Jugend bin ich ein sehr alter Hegenmeister, und ich weiß viele Dinge. Niemals sind es die Toten, die uns vor der Stunde rufen. Im Gegenteil, sie sind es, die uns bis zur Wiederkehr der Sonne erhalten. Bis unser Jahrhundert zu Ende geht, werden sie über uns. Es ist gut für die, welche es im Leben nicht leicht haben, tote im Himmel zu besitzen, die sie in schmerzlichen Stunden zu Hilfe rufen können. Mutter sagt, daß einen Toten um Hilfe rufen daselbe ist, wie eine Kerze vor seinem Bett anzünden. ... Nein, die Toten leben nicht im Bereich der Schatten. ... Es ist bloß ein unangenehmer Augenblick, ein mehr oder weniger langer Tunnel, aber am Ende ist ein großes Licht.“

Das Offene

Unser Erzähler ist als fast erschreckendes Erlebnis aufgewachsen, daß die Stollen in seinem Innern leben wie in einem Buch, während sie doch weder lesen noch schreiben konnten. Sie nahmen die feierliche Ruhe auch nicht gleichsam Blatt um Blatt auf, sondern in ihrer Gesamtheit. Diese Fähigkeit des Gedankenlesens offenbarte sich jedesmal, wenn er ihnen einen Fremden brachte; sie durchschauten diesen völlig; nicht nur sein Charakter,

sein ganzes Innenleben lag ihrem Blick offen. Sie erkannten ihn über alle Unbekanntheit, das, was sie auf eine geheimnisvolle Weise in das Irdische aufnahmen. Der Erkenntnis kam blitzartig und als ein Ganzes. Vielleicht haben sie die Gaben auf diese beiden „feierlichen Welten“ abgesehen, denn in jedem Unbekannten ist noch ein Unbekanntes enthalten. Ich fand bei C. G. Jung den Satz: „Das Unbewusste ist die ungeschriebene Geschichte des Menschen seit unvorstellbaren Zeiten.“ Darum stehen sie einander offen. Und diese möchte ich wieder an J. Unter Karlsen bereits einmal angeführtes Buch erinnern. Dort steht: „Sobald Jenseits mit Brüdern allein war, glitt er von selbst in jenen Raum, allerersten Teil seines Jenseits hinein, der ganz er selbst war, ehe er wußte, daß es ein Jenseits war, was man darf, und etwas, was verboten ist. Er war in der glücklichen Welt der Sinnenwelt.“ „Brüderchen Augen waren unermüdlich.“ Jenseits guckte in sie hinein und sah, daß Brüdern offen stand. Jenseits konnte sehen, wie er war und wie er merkte, daß er so war. Die Sinnenwelt sprach gar nicht, als er gebührt hatte. Er begriff, wie der liebe Gott allwissend sein konnte.“

Und noch etwas zu diesem Offensein:

„Eine große Bewegung ging durch die Welt, eine mächtig bewegende Kraft floss aus dem Offenen und durchdrang alles, bewegte alles... alles lebendige schaukelte auf ihrem ruhelosen Strom.“ Und als ich Trottel's Maunoo-Buch nach seinem Besuch wieder einmal aufschlug, fiel mein Blick zuerst auf die folgende Stelle: „Auf dem Rentierfeld hingestreckte, führte ich Vaino im Einklang mit der Welt. Wenn auch das Leben und der Tod aus der gleichen Quelle flossen, wußte ich Vaino bis in die Tiefe seines Lebens durch dies reine Wasser gewaschen. Dort oben, am Ende der Erde, in der kleinen Hütte, wo er angelangt war, verlor Vaino, daß sein geheimnisvoller Strom durch die Welt fließt und jene unter sich verbindet, die sich ihm anvertrauen wagen.“

Wenn ein Mensch dem andern offen steht, nicht nur bis zu den innersten Gedanken, sondern bis zum tiefen Grund des Unbewussten, wie muß er auf sich selbst acht haben. Er muß gut sein und sich zugleich im Lebensstrom dieser Erde fühlen und sein menschliches Schicksal erfüllen. Darum meiden die Stollen Gewalt und böse Gedanken, weil beides den finsternen Mächten Macht über sie gibt. Weis eins das andere durchsicht, ganzes sie auch nie miteinander, und wenn sie unzufrieden oder böse werden, so fordern sie sich für einen Augenblick auf und werfen das Böse in Wort und Gedanken aus sich heraus; das ist ihre Art des Jenseits.

Traum und Schau und Wirkung in die Ferne

Über die wortlose Verständigung hinaus, die oft auf Fragen Antwort gibt, die man sich nur in Gedanken gestellt hat, scheinen bismarckischen Raum und Zeit aufgehoben. Die Stollen können sich durch Gedankenübertragung Vorstellungen selbst auf größere Distanzen übermitteln. So erzählt unser Freund, wie seine Gattin Kaissa gerne von einem mehrere Kilometer entfernten Nachbarn den für den nächsten Tag notwendigen getrockneten Fisch gehabt hätte, aber zu müde, um ihn zu holen, sich aber der Sache den Lauf gelassen habe; aber einige Zeit später, sei dieser, der sonst sehr selten sich bei ihr zeigte, mit der gewünschten Ration durch die Türe der Blodhütte getreten. Sie hatte ihn durch ihre Gedanken mit dem Fisch herbeigerufen.

Säugiger gefassten Überlegungen im Traum. Am andern Tag wissen sie, daß sie sich an einem beiden bekannten Punkte treffen würden. Aber es geht noch weiter. Um ihren schweizerischen Freund vor einer Fahrt zu warnen, zu der er etwa dreizig Kilometer von ihr weg mit einem andern Stollen aufbrechen wollte, hatte sich Kaissa an einer Wegstelle aufhalten und ihm gesagt: „Fahr nicht.“ Ungern hatte ihr Trottel gehorcht, denn es war eigentlich schon lange alles für die Schlittenreise vorbereitet gewesen. Einige Stunden später brach ein fürchterlicher arktischer Schneesturm über die Gegend nieder, dem hätte er sich unterwegs überlassen, die Reisenden ohne Zweifel zum Opfer gefallen wären. Die Frau hatte das Unwetter vorausgesehen und den weiten Weg für den jungen Freund nicht gelassen.

Vollzieht sich das bis jetzt Gesagte noch einigermaßen auf dem gleichen Lebensplan, so geht die geistige Fernwirkung aber noch weiter. Der Schweizer hatte, während seines Aufenthaltes er-

krank, ein Spital aufsuchen müssen und sich nach einiger Zeit auf dem Weg nach Suenel zurückgekehrt. Mit einem Autobus war er die lange, durch ganz Finnland bis ans Nordmeer führende Polarstraße gefahren bis zu der Abzweigung, von der ein Lappenzug in die einsame Steddelung führte. Man darf sich unter diesem Pfad nicht einen gebogenen Weg vorstellen, sondern nur von Zeit zu Zeit geben bestimmte Zeichen an den Räumen, die ihm die Stollen gezeigt hatten, dem Wanderer die Richtung an. Es waren an die 40 bis 50 Kilometer zu gehen. Unterwegs traf er auf Kaissas Sohn. „Was treibst Du da?“ fragte er den Stollischen Freund. „Ich warte auf Dich“, war die Antwort. Aber Trottel hatte ja gar keine Vorstellung gehabt, und einen Brief oder ein Telegramm hätte man in Suenel gar nicht lesen können. „Wieso wachst Du denn, daß ich komme?“ — „Wir haben es geträumt“, und als sie zusammen in Kaissas Haus ankamen, war alles zum Empfang bereit wie für einen König.

1938 hatten die Stollen aus merkwürdigen Zeichen im Mond und im Fell ihrer Rentiere erfahren, daß ein Krieg ausbrechen und innert Jahresfrist auf sie erreichen werde. — Wukten diese Entwürfe überhaupt, was ein Krieg ist? Sie haben keine Übung von Politik und Zeitungen, denn sie können nicht lesen und schreiben, und das Radio, das man in ihre Hütten bringen wollte, hatten sie abgelehnt; die Sendungen auf Aetherwellen hatten sie gar keineswegs überhört; sie kannten andere Fernwirkungen auf ihre Weise; „Aber die Leute aus der Wäldche verberben die Wäldche des Waldes.“ Zum Abchied sagte Kaissa zu ihrem Freund, er werde wiederkommen, aber auf dem Umweg über die Schweiz. Trottel hatte die Prophezeiung längst vergessen, als er, während des ganzen Krieges in England festgehalten, auf einen Hilferuf finnischer Freunde wieder zu den Stollen zurückkehrte. Sie hatten durch den Krieg alles verloren und waren aus ihren verbrannten Steddelungen am Eismeer nach Nordfinland geflüchtet, wo sie in ehemaligen deutschen Militärbaracken von Not und Seuchen heimgeführt ihren Untergang erwarteten. Um möglichst weite Kreise für eine Hilfe aufzurufen, wollte Trottel auf dem nächsten Weg hinfahren und einige Farbenfilme aufnehmen. Schiffsplatz und alle nötigen Papiere waren bestellt; er wollte die Kette über Stockholm machen, weil die in England nicht mehr erhältlichen Filme dort noch ausgeschrieben waren. Unmittelbar vor der Abreise erhielt er telegraphischen Bescheid, daß auch in Stockholm die Filme ausverkauft und nur noch in der Schweiz zu haben seien. So machte er seinen nächsten Besuch bei den Stollen eben doch „auf dem Umweg über die Schweiz“.

Eine Prophezeiung hat sich noch nicht erfüllt, die man unser Erzähler bei seinem letzten Aufenthalt in dem neuen Siedlungsgebiet der Stollen, das ihnen die finnische Regierung angewiesen hatte, mitgab: Im Jahr 1948 werde die gefährliche Krise unserer Zeit sein; wenn dieses ohne Krieg vorbeigehen werde, könnten wieder zwei Generationen in Ruhe weiterleben. Goffen wir, daß auch diesmal Kaissa mit ihrer Prophezeiung recht behalten werde.

Hilfe für die Stollen

Der Krieg, dessen Rauben die Stollen im Monde geschaut hatten, hat das kleine Urvolk der Arktis in ein unfähiges Elend gebracht. Trottel erfuhr von ihrem Unglück 1946 in London und hatte von da an nur noch den einen Gedanken, ihnen zu helfen. Durch sein Lappenland hatte er sich einige namhafte Freunde erworben, und es geschah das erste Wunder: Die BBC, die sonst keine privaten Hilfsrufe in ihre Rundsendungen aufnimmt, gewährt ihm fünf Minuten für einen Text, und die beliebte englische Filmschauspielerin Flora Robson wollte ihm am Mikrophon lesen. Bei solch kurzer einmaliger und doch verheißender Wirkung wagte man kaum zu hoffen; aber das zweite Wunder geschah: Innerst kürzester Zeit trafen von allen Seiten Briefe und Cheds ein, schließlich über 7000 an der Zahl. Es waren wohl auch größere Geldspenden darunter, aber der überwiegende Teil der Geber bestand aus einfachen Leuten, die, was sie gerade in der Tasche hatten, und waren es nur einige Briefmarken, an die angegebene Adresse schickten, damit die Stollen gerettet werden könnten. Und viele fügten ihrem Scherlein ein Gebet für die Bedrohten bei. Was der arme, kaum bekannte Dichter der finnischen Regierung versprochen hatte, aus England an ihre Hilfsaktion inner-

halb eine Million Finnmark beizubringen, war mehr als erfüllt, und von jetzt an konnte auf einer tragbaren Grundlage das Werk für die Stollen weitergeführt werden.

Nach ihm ist nicht gerettet. Auf kaum mehr als 600 Seelen zusammengekommen, hat das kleine Volk der Stollen im nordfinnischen Siedlungsgebiet zwar wieder gesundes Land, Wald und Fischweid bekommen, und es ist daran, aus dem weitem herangeholtem Nahrung neue Vorküfer zu errichten. Mit der Zeit wird es auch wieder seine europäischen Allverweilender, die ihm das Quäntelchen wertvollste Geschenk hat, durch die ihm angemessene selbstgefertigte Tracht ersetzen. (Nur die roten bedruckten Baumwoll-Kopftücher der Lappenfrauen werden wohl in Zukunft weiter aus dem Glarnerland kommen!) Aber ohne Rentiere wird es sich nicht in seiner altväterlichen Art weiter erhalten können und langsam aussterben. Das Rentier ist allein imstande, mit dem Menschen den langen, eifigen Polarwinter zu überdauern und unter dem Schnee hervor sich seine Nahrung herauszufahren. Kühe und Ziegen können in diesen nördlichen Breiten nicht gehalten werden. Aber für die Kinder, die der Druck entwirft sind, brauchen die Stollen Rentiermilch als bestmögliche Nahrung. Das Rentier liefert zwar im Vergleich zu unsern Kühen nur einen minimalen Ertrag; seine Milch ist jedoch so hochwertig, daß sie um das Zehnfache verbilligt werden muß. Die Herden sind für das ganze Volk die wertvollste Lebensgrundlage; Fleisch, Leder, Fell müssen die Stollen zu Nahrung und Kleidung dienen, und damit sich die noch vorhandenen kleinen Ziegen und Schaafe selber am Leben erhalten können, brauchen sie große Herden, nicht nur Einzelstiere.

Die Stollen waren früher ohne Geld wohlhabend und unabhängig; ihre Häuser und ihren begehrenden, selbstgefälligen Besitz hat der Kriegsbrenn vernichtet, ihre Rentiere sind von den kämpfenden Truppen gejagt und weggenommen worden, und was von ihnen sprengend zertrümmert, dem hat der Wolf den Garaus gemacht. Einige wenige Rentiere hat man den Stollen in ihre neuen Wohnplätze mitgeben können; aber bei der sehr langamen und spärlichen Fortpflanzung des Reins und der großen Gefährdung durch Räube und das seit dem Krieg unheimlich überhand nehmende Raubzeug — man mußte dazu übergehen, mit Flugsiegen auf Wolfsrudel Jagd zu machen — sind ihrer viel zu wenig. Von ihnen aber hängt es ab, ob der Menschheit dieses den menschlichen Ursprüngen nahe Urvolk noch erhalten bleiben kann. Selber können sich die Stollen ihre verlorenen Herden nicht mehr kaufen, denn in den grenzenlosen Einöden vermögen sie sich weder Geld noch Geldeswert zu schaffen. Ihre Europäer, die wir zu ihnen als unsern uraltesten Vorfahren hinstellen, an deren Unglück wir mit unserer zusammenbrechenden Zivilisation schuld sind, haben die Pflicht, ihnen zu helfen. Nicht mit dem Altruismus unserer humanitären Werke, sondern um unserer ganzen arm gewordenen Menschheit willen, der sonst eine letzte Brücke zu ihren feierlichen Gründen genommen würde.

In der Schweiz hat sich ein Patronatskreis namhafter Persönlichkeiten gebildet; ihm gehören u. a. an Professor Dr. C. G. Jung, Ritschard, Montagnone Charrière, Bischof von Freiburg, Kaufmann und Genf, Prof. Dr. R. Föll, Zürich, Henri de Jégler, Genf, Prof. Maurice Lugon, Lausanne und Prof. Dr. Carl Genschen, Basel. Nähere Auskunft erlöst gerne Rechtsanwält Dr. Hans Gwalter, Bahnhofstrasse 56, Zürich. Ein Rentier kostet heute dreihundert Franken, und an die tausend sind nötig.

Jedes Rentier bedeutet Leben für das friedliche Volk der Stollen und Rettung für dessen Kinder, die sonst sterben müßten. Um einer höheren allgemein menschlichen Sendung feien Opferung und Verantwortungsgedank des Schweizervolkes aufzurufen, damit wenigstens eine kleinere Herde vom nordfinnischen Rentiermarkt artifizioserweise gekauft kann. Aus unserem Land wird sich unser schwedischer Dichter und Schöpfer der Stollen nach Amerika wenden, um auch dort die Menschen für sein Rettungsnetz zu gewinnen. So sind die prophetischen Worte Mutter Kaissas, mit denen sie sich von ihrem Schweizer Freund verabschiedet hatte, für Trottel in Erfüllung gegangen: „Dein Leben ist für immer mit dem Schicksal der Stollen verbunden.“

Geldspenden für das tapferste kleine Volk sind erbeten an die St. Gallische Kantonalbank, Filiale Rapperswil, Postfach IX 502, mit der Nummer auf der Rückseite: Rentiere für die Stollen.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 • ZÜRICH • Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Bezügliche Räume
Gelegliche Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Kindergruppe am Ramin, dunkeltonig, wie es der älteren Malschule entspricht; lockere und fröhlich ist das Waldenburgermal mit den roten Dächern zwischen Felsen eingeklemmt. Dann können wir Marie La Foches in seiner Prämision ausgeführte Aquarelle, Pinselzeichnungen und Lithos, die schon fastlich sind, bewundern. Ein Segnauer Bild in knappen Strichen und verschiedenen Stellungen Rängen und reizende Fröhen lebendig werden. Am Zeichnerischen bleibt auch Elisabeth Hies-Miescher, obwohl sie die Fröhen innerhalb der Konturen ausmaßt, und erreicht dadurch eine luftige, dem Impressionismus nahebedehende Atmosphäre, wie der Dagkarteren mit Käse. Ja, unsere Malerinnen können zeichnen; ein paar läßt hingeworfene Striche, der junge Mann von Guita-a-Jellin lebt in seiner inneren, aus dem Volens, und wie räumlich groß und doch tief und nachhallen, in Pöhl, die mittagsstille Landschaften sind. Erude Munsich, ein neuer Name, hat ein Kinderbuch illustriert und den schwarzen Zü auf dem Hügel, weiß und fein durchwirzt. Mädchen in grünen Blättern, groß und frisch gehalten, aber die fühlbare Kälte färblich und formal interessant gebaut, sind ausgezeichnete Arbeiten von Jabele Sider. Sie malt auch Ketamit in Kleinformaten, Ringe, Armbänder, Anhänger, symbolische Gestalten farbig wunderbar nuanciert. Diese Kunstgewerbe be-

finden sich im Schaufenster Velsenvorstadt 4, wo wir uns nun mit den hier ausgestellten Werken zu beschäftigen haben.

Auch hier spielt ein verschobenartiges Orchester, und die Grundidee lassen sich in den starken Temperamenten gleich erkennen. Der nachteilige Charakter des Zeichners Malsich, ein neuer Name, die auch zwei farbige auf Grün mit rotem Zug, oder Licht auf dem Alt, und die Angenehmlichkeit in trägen, braun und roten Abstrichen formuliert. Auch bei Elisabeth Rohng springt fort der konsequente Aufbau, Berg-See von Brione mit der sprühenden Farbenfala ins Auge, schließt sich daneben der Blumenstrauß. Ganz anders Malsch, die Mathematikerin, fälschen aufleuchtend, Menschen gruppierend und doch durch Farbentombination Bewegung und Atmosphäre ins Bild hineinbringend, etwa mit der geschwundenen roten Linie des Treppengiebers, das vom Konzentration zum Balken führt; vereinfacht diese Situation in Gass-See. Auch Marguerite Mannan fällt den Bildraum, Mädchen mit Gelbe, in hart gelobener Weise aus; vereinfacht, aber umso eindringlicher ist die Vereinfachung, wo oder woher Vergeben dramatisch sich nähernden, auf der grünen Wie unter flüsternde Bäume und Frau sich zeigen und der kleine Mond hoch oben das kosmische Spiel umfängt.

Faustina Jellin, weiß dem realen Vorgang, Atzzeichen, lebender Mann, Straßenhäuser, eine prallende und spitzierende Geisterung zu geben und die Vollmondlandschaft mit Rot und Gelb schon zu tonalisieren.

Damit wird wir am Schluß unseres Rundganges angelangt. Wir gratulieren den Basel Rünstlerinnen zu ihrer sehr prächtigen Ausstellung und wünschen ihnen einen ebenso schönen Erfolg. grl.

An ein Buch

Zu Ende! Ich, ich könnte weiter leben, noch funder, iager, ja, noch wachenlang. Geliebtes Buch, du wunderliches Wesen, du fröhlich, blauer Himmel, Amellang. Hier schlug ein Herz, das heilig mit betörte, ein kleines Mädchen, nichts weiter, nur von etwas Himmellichem die letzte Spur, ein Stilleben Welt, das nicht der Welt gehörte. Lebwohl! Ich fränze mit den stillen Hügel, darin der Dichter dich zur Ruhe legte. Und meine Schmelz! Spann die garten Flügel zu Grund und Dank ihm, der sie tief bewegte.

Gertrud Würgl.



Amerikas Mixer Nr. 1

WARING-BLENDER

mit seinen vielen Vorzügen,
dem robusten Motor, dem
eleganten Äußern — und dem
günstigen Preis von nur
Fr. 285.—

Verlangen Sie Prospekt W-B durch
schweiz. Generalvertreter:

Victor Baumgartner

28 Albavorstadt BASEL

Werden Sie glücklicher!

Ändern Sie Ihre Ansicht, daß nur ein Körper mit möglichem geringem Gewicht schön und elegant erscheinen könne. Wir beweisen Ihnen, daß eine Figur ihre Schönheit nicht durch Gewichtsverlust allein erhält, vielmehr aber vom richtigen Gürtel und Hüftenhüften. Kommen Sie zur unverbindlichen Anprobe.

Speziell für Damen, die in der Morgen- und Abend- und Nacht Fr. 31.-

Speziell für Damen mit enger Taille und breiten Hüften, die sich nicht leicht absetzen der Taille. Fr. 40.-

Konwä

Mit Rückenstreifen für eine Frau L. Koller Zürich, sur Meise, Münsterhof 21
Leichte, grösste Gürtel für schmale und mittlere Figuren ab Fr. 15.40

1880
1900
1910

Schluss mit den Methoden der Urgrossmütter!

Die moderne Zeit hat moderne Hilfsmittel genug, welche es ermöglichen, Böden und Haus blitzsauber zu halten, ohne dass die Hausfrau ihre Freiheit, ihre Gesundheit und ihre gute Laune opfern muss.

Merken Sie sich: **Gratit-Glanz, Gratit und Bienenwachs-Bodenwische** Münster.

Wie, wann und wo man diese 3 erfolgreichen Spezialitäten anwendet, sagt unser Prospekt.

Drogerie Füsler im Meiershof

Zürich

Erhältlich auch in Ihrer Drogerie oder Ihrem Spezialgeschäft

„Gertrud“

Praktischer **Pumps** in schwarz oder braun Box calf, bequemer Absatz, Ledersohlen, Nr. 36-42, nur **39.80**

SCHUHHAUS Dosenbach

Hauptgeschäft Zürich 1, Rennweg 56 und Filialen

Art. 601.01.50

Gröningers Dampfkochtopf SECURIO

spart: Arbeit, Zeit und Geld

für Gas und Elektrisch

sehr vorteilhaft im Preis

4	6	9	10	Liter
48.50	56.-	61.50	71.-	

erhältlich in den einschlägigen Geschäften

Fabrikant: **Gröninger A.G., Binningen-Basel**

Der heimliche Tooräum Marktgeschäfte

Opferstube

W. HERTSCH, SOHN ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale

der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete

Zürich 5 / Quellenstrasse 2 / Tel. 23 17 62

Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRE WOHNUMGEUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MOBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Beschwingt, doch von edlem Mass ist die Mode dieses Frühlings und herrlich sind ihre Stoffe.

Vor 6 Jahrzehnten schon kaufte man die schönsten Stoffe bei Grieder so ist es bis heute geblieben.

Verlangen Sie unsere reichen Musterkollektionen.

SEIDEN-GRIEDER

Paradeplatz ZÜRICH Tel. 23 27 50

Schnittmuster Vogue und Jardin des Modes

Spindel

St. Peterstrasse 11 / Bahnhofstrasse 31, Zürich 1
5 Minuten vom Paradeplatz / Telefon 23 30 89

Schweizer Kunstgewerbe und Heimarbeit

Für Ostern	Fürs Weekend
Kinderkleider in allen Preislagen	Tessiner Möbel
Schürzen und Overalls	Korbstühle mit bunten Kissen
Strandschuhe in Bast	Tafelservices und Glas

J. Leuter

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt“

Linda MAXIMAL

der vollständige Wäschebedarf

Für die Frühlings-Putzete

Erstklassige Produkte zu mässigen Preisen, aus den besten Rohmaterialien hergestellt. Den kurrenten Markenartikeln ebenbürtig!

OHÄ heisst jetzt **Linda maximal**

Paket 530 g 1.- 1/2 kg **1.94**
(statt 437 g bei bekannten Markenartikeln — also 20 Prozent mehr Inhalt!)

Linda maximal ist aber wie das Ohä das Waschmittel erster Qualität mit dem hohen Seifengehalt.

Gleichzeitig mit dem Namen haben wir auch die Packung geändert. Statt 3-farbig nur eine Farbe (und trotzdem gefällig), dafür aber eine zweckmässige „Waschküchen-Packung“, die vor Feuchtigkeit grösstmöglichen Schutz bietet.

Appros: keine in die Breite gezogene Bluff-Packung.

Weisse Wolken

Paket 265/275 g 1.25 1/2 kg **2.31**
Reinseife in Pulverform, leicht löslich und gut schäumend. Für alle Wäsche, auch Feingewebe wie Seide und Wolle.

Mica-Bleichsoda

Paket 565/575 g — 40 1/2 kg **1.35**

Wé-Wé-Waschweiß Beutel 150 g **0.50**

Hopp Paket 600 g — 75 1/2 kg **1.62**
Das raschwirkende Enthärtungsmittel für die Waschmaschine. Eignet sich auch zum Waschen von schmutzigen Ueberkleidern.

Potz Dose 615/625 g — 50 1/2 kg **1.40**
Das beliebte, seifenhaltige Universal-Reinigungsmittel.

Schmierseife, gelbe
Dose 700 g 1.50 1/2 kg **1.07**

Bodenwische Dose 730 g 2.25 1/2 kg **1.54**
Aus reinem Terpentinöl, sowie aus Bienenwachs und anderen hochwertigen Wachsen hergestellt.

Abschlüge

la Kernseife, weisse
Stück 425 g — 95 1/2 kg **1.11**

la Marsailaner-Seife, mild u. ausgiebig
Stück 425 g — 90 1/2 kg **1.05**

Seifenspäne, weisse
Paket 390 g 1.05 1/2 kg **1.34**

Einige Bemerkungen

Hunderttausende von Franken werden für Trustartikel-Reklame ausgegeben. (Der liebe Konsument bezahlt!) — Was aber die Qualität der Waschmittel ausmacht, sind die verwendeten Rohmaterialien und der Gehalt, vorab an Fettsäure. Garantie: Wir verwenden nur erstklassige Öle und Fette für unsere Seifen und Waschmittel

MIGROS
Genossenschaft